

## weitere Kirchen und Kapellen

Johannes-der-Täufer-Kapelle Altenmarkt  
Kapelle Brunn (bei Cham)  
Grüne Kapelle im Friedhof Cham  
Schlosskapelle Gutmaning  
Schulkirche Haderstadl  
Marien-Kapelle Janahof  
Kapelle Kothmaißling  
Kapelle Kühberg  
Kapelle Loibling  
St.-Michaels-Kapelle Michelsdorf  
Kapelle Oberhaid  
Kapelle Rissing  
Kapelle Schachendorf  
Kapelle Schlammering  
Kapelle Schlondorf  
Kapelle Selling  
Kapelle Tasching



### TOURIST-INFO CHAM

Propsteistr. 46  
93413 Cham  
Tel 09971 - 8579410  
Fax 09971 - 85798410  
tourist@cham.de  
www.cham.de

### ÖFFNUNGSZEITEN

Mo-Fr 08.00 - 17.00 Uhr  
Mai-Sept. zusätzlich samstags 09.00 - 12.00 Uhr

### IMPRESSUM

Herausgeber:  
Tourist-Info Cham | Propsteistr. 46 | 93413 Cham

Quellenangaben für die verwendeten Bilder und Grafiken:  
Archiv der Tourist-Info Cham, Gerald Richter-Dr. Morsbach Verlag, Stefan Gruber

Titelbild: Kalvarienbergkirche Cham

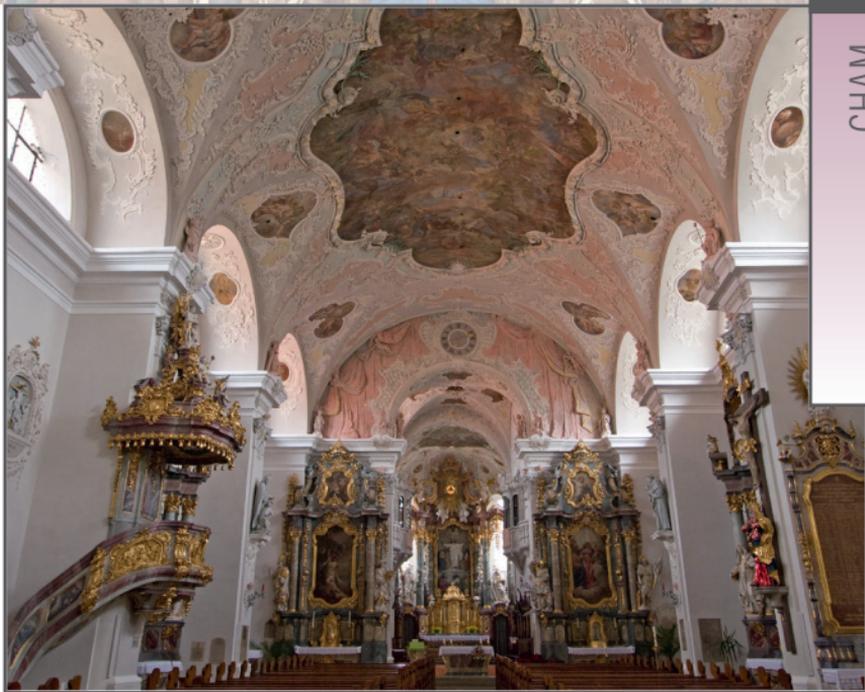
# CHAMS KIRCHEN UND IHRE GESCHICHTE



# PFARRKIRCHE ST. JAKOB

1

CHAM



Die Stadtpfarrkirche St. Jakob ist romanischen Ursprungs. Sie wurde im Jahr 1210 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Ihre Fundamente in massivem Bruchsteinmauerwerk und auch die Unterbauten der Türme sind Relikte aus dem 13. Jahrhundert. Der nördliche Turm wurde nicht ausgebaut, sondern mit dem Rathaus verbunden. Der eingezogene Chor wiederum entstand zwischen 1394 und 1411. Die gotischen, zweimal abgesetzten Streben sind bis heute erhalten. Ursprünglich hatte das Langhaus drei Joche, wurde 1894/95 jedoch um zwei Joche nach Westen erweitert.

Bereits beim Betreten der Marktplatzkirche durch das Hauptportal erkennt man, dass man sich in einer Jakobskirche befindet. Der Windfang, in Stahl-Glas-Konstruktion gefertigt, gibt sofort den Blick auf die Pracht des Gotteshauses frei - die Türgriffe sind in Form und Gestalt den Jakobs-Pilgerstäben nachgeahmt. Vom Marktplatz aus ist an der Fassade des Chores ein lebensgroßes Gemälde des einheimischen Kunstmalers Georg Achtelstetter zu sehen. Es stellt dann auch den Kirchenpatron Jakobus den Älteren dar. Die Deckengemälde im Chor und im Langhaus wurden um 1750 von den Prüfenerger Malern Johann und Otto Gebhard geschaffen. Das Fresko im Chor zeigt die Enthauptung des Apostels Jakobus. Es ist umgeben von Bildnismedaillons der vier Evangelisten. Das Deckengemälde des Langhauses stellt das Eingreifen des heiligen Jakobus in eine Schlacht zwischen Christen und Mauren dar.

Das Deckengemälde über der Empore wurde um 1899 von Waldemar Kolmsperger gemalt. Es zeigt die Rettung Schiffbrüchiger durch den heiligen Jakobus.



Das Presbyterium der Kirche wurde in der Gotik nach Osten auf die heutige Länge erweitert, das Langhaus im Barock. Das Chorquadrat im Presbyterium stammt aus dem beginnenden 13. Jahrhundert.

Ursprünglich war die Kirche im Stil des Barock eingerichtet. Heute erinnern unter anderem noch der Aloisiusaltar mit reichem Muschelwerk (um 1750 angefertigt, einst Tabernakel des Hochaltars) sowie die Jakobusfigur über dem einstigen Seiteneingang an diese Epoche. Zwischen 1848 und 1852 wurde das Gotteshaus vom Münchner Bildhauer Johann Petz im neuromanischen Stil umgestaltet. Diese Umgestaltung wurde nach der letzten Erweiterung 1894/95 durch die jetzige Ausstattung im Stil des Neubarock ersetzt. Sie beinhaltet die beiden Seitenaltäre, die Statuen des heiligen Wolfgang und des heiligen Emmeram am Josephi-Altar (links) sowie der seligen Alruna und der heiligen Theresa am Herz-Jesu-Altar (rechts). Der Sebastians- und der Marienaltar mit Gemälden von Waldemar Kolmsperger dem Jüngeren entstanden kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Die Figuren der Heiligen Karl Borromäus, Otto, Georg und Florian schuf um 1910 Thomas Buscher, genau wie die 1896 entstandenen Figuren der Heiligen Franz Xaver, Antonius, Anna und Monika an der Hochwand des Kirchenschiffes.

Die Aufstellung des Hochaltars erfolgte während des Ersten Weltkriegs. Das Relief in der Mitte mit den beiden Apostelfiguren zeigt die Verklärung des Herrn. Die Kanzel aus dem Jahr 1911 trägt zahlreiche vergoldete Schnitzereien. Der Barbara-Altar am Seiteneingang rechts dient als Kriegergedächtnisstätte. Bei der Restaurierung der Kalvarienbergkirche 1961/62 wurde zudem eine Statue der sogenannten Mater Dolorosa (lat. für „schmerzensreiche Mutter“) aus dem 18. Jahrhundert, die die lebenslange Sorge Marias um Jesus darstellt, in die Pfarrkirche verlegt.

Eine Besonderheit der Kirche ist das sogenannte „Prager Jesukind“ im linken Seitenaltar. Es handelt sich dabei um eine alte Kopie einer einstmals berühmten Christkindlfigur, die in der Zeit des ausgehenden Barock als Gnadenbild höchste Verehrung genoss. Das Original ist in der Kirche Maria de Victoria auf der Prager Kleinseite zu finden und stammt ursprünglich aus Spanien. Das „Prager Jesukind“, wie es stets im Volksmund genannt wurde, ist aus Wachs geformt, trägt eine Krone und kostbare Kleidung. Seine rechte Hand ist segnend erhoben, die linke hält einen vergoldeten Reichsapfel.



### ***Die Kirche ist momentan nicht zugänglich!***

Die Geschichte der Chamer Franziskaner beginnt im Jahre 1631 mitten im Dreißigjährigen Krieg. Zur damaligen Zeit kommen die ersten Franziskaner in die Stadt und erhalten vor dem nördlichen Stadttor, dem Sandtor, einen Bauplatz für Kirche und Kloster. Dieser erste Klosterbau muss aber nach dem Schwedeneinfall 1633 wieder eingestellt werden. Bereits 1635 wird mit einem neuen Bau am heutigen Standort der Kirche begonnen. 1638 wird das erste Gotteshaus eingeweiht, muss aber schon bald einem Neubau weichen, da wiederum die Schweden 1641 und der große Stadtbrand 1657 die Kirche und das Kloster beschädigen.

Ein knappes Jahrhundert später werden im Jahre 1742 Kirche und Kloster bei der Eroberung der Stadt Cham durch den Pandurenoberst Trenck erneut eingäschert und geplündert. Dabei lässt Trenck sogar die Leichen der Franziskaner aus ihrer Gruft reißen. Durch die tatkräftige Unterstützung der Chamer Bürger kann das Kloster aber wieder aufgebaut werden. Es folgt eine jahrzehntelange Blütezeit franziskanischen Lebens. Ende des 18. Jahrhunderts bahnt sich schließlich die Säkularisation an. In den Jahren 1800 und 1801 wird das Kloster Militärlazarett, 1802 wird es aufgehoben.

Die Patres werden zwangsweise in das Zentralkloster Neukirchen beim Heiligen Blut gebracht und dort interniert. Sie dürfen kein Ordensleben führen, keine Seelsorge betreiben und nicht in der Öffentlichkeit auftreten. Die Klostergebäude werden versteigert: Das Brauhaus kaufen Chamer Brauer, das Konventgebäude erwirbt die Stadt als Mädchenschulhaus, der restliche Teil des Klosters geht an Privatpersonen.



Die Kirche selbst wird vom Magistrat ersteigert und als Baustadel verwendet.

1856 ziehen die Armen Schulschwestern in die noch übriggebliebenen Gebäude des Klosters und übernehmen den Unterricht im Mädchenschulhaus. 1866 erwirbt Stadtpfarrer Josef Ziegler die ehemalige Klosterkirche zurück, 1871 wird sie vom Regensburger Diözesanbischof Ignatius Senestey neu eingeweiht. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wird das Gotteshaus dann mehrmals renoviert und umgestaltet.

Neben der Eingangstüre der Kirche ist eine Barockfigur unter dem Titel „Christus auf der Rast“ angebracht. Geht man durch die Türe in das Bauwerk hinein, fällt einem die schlichte Ausstattung ins Auge, wie sie dem franziskanischen Lebensideal entspricht. Zentraler Punkt im Altarraum ist ein einfacher barockisierter Hochaltar. Dieser stammt - wie auch die beiden Seitenaltäre - aus dem Jahr 1658.

In den Hochaltar ist das Bild der Immaculata, der „unbefleckt Empfangenen“, also der Heiligen Maria, eingearbeitet. Sie ist die Patronin der Kirche. Über dem Bild befindet sich an der Altarspitze eine Darstellung der Dreifaltigkeit. Im Altarraum selbst sind noch einige einfache Bilder angebracht, welche die sonst kahlen Wände etwas lebendiger gestalten: Der heilige Franz von Assisi, die heilige Katharina, ein Franziskanermönch und eine Darstellung der Fußwaschung.

Im rechten Seitenaltar befindet sich eine kleine Josefsfigur. Darüber ist ein Bild eingearbeitet, wohl ein Ölgemälde aus dem 17. Jahrhundert. Der linke Seitenaltar ist der Marienaltar und birgt eine kleine Kostbarkeit. Es handelt sich dabei um die Kopie eines Gnadenbildes. Es zeigt Maria und Jesus einander in zärtlicher Liebe zugetan. Solche Ikonendarstellungen treten in der Ostkirche häufig auf. Für eine echte Ikone wird man das Bild aber nicht halten können, denn die Malweise ist plastischer, als man es von echten Ikonen kennt.



Der erste indirekte, urkundliche Hinweis auf die Spitalkirche datiert aus dem Jahr 1285. Bischof Heinrich von Regensburg, der bayerische Herzog Heinrich und ein Abgeordneter der Stadt hatten zu der Zeit in Regensburg beraten, wie nach der Verlegung des Bürgerospitals nach Cham eine neue Kirchenordnung eingerichtet werden könnte.

Die heutige Spitalkirche wurde 1514 erbaut, wie es in einer Inschrift am Chor festgehalten ist. In gotischen Minuskeln steht dort: „Als man zalt 1512 jar an sand margreten abendt ist die gancz stat chamb sambt dem spitl aus gebrunen.“

Am Chor kann man erkennen, dass das Gotteshaus im gotischen Stil errichtet worden sein muss. So also, wie es hier in der Region im 16. Jahrhundert durchaus noch üblich war. Allerdings hat die Kirche wohl im 18. Jahrhundert ein neues Kirchenschiff bekommen, das andere Stilmerkmale aufzeigt als der Chor.

Dieses ist vermutlich etwas breiter als der ursprüngliche Bau und mit einem Flachdach ausgestattet, welches im 16. Jahrhundert nicht üblich war. Die Ursache für den Umbau vermuten Experten in der Brandschatzung Chams durch die Panduren 1742, bei der das gotische Südportal erhalten blieb. Dieses setzt sich aus gestaffelten, graphitenen Spitzbögen zusammen und ist mit 14 ungleich verteilten Kugeln verziert, die vermutlich die heilige Zahl Sieben oder die 14 Nothelfer symbolisieren. Das Portal umrahmt eine schwere Eichentür aus dem 18. Jahrhundert. Die barocke Ausgestaltung der heutigen Kirche erfolgte im Laufe der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Während des 19. Jahrhunderts wurden immer wieder kleine Änderungen vorgenommen.



1913 wurden vier kleine Häuser neben der Kirche - darunter auch das Spitalmesnerhaus - beseitigt, wodurch die Spitalkirche ihre jetzige freie Lage erhielt. Außerdem wurden zum Bauwerk ein Portalanbau, eine Empore und ein Außenaufgang hinzugefügt. Die letzten Renovierungsarbeiten erfolgten in den Jahren 1984 bis 1986 und im Jahr 2003 zur Beseitigung der Hochwasserschäden.

Bei der Chamer Spitalkirche handelt es sich um eine Heilig-Geist-Kirche. Das beweist das Hochaltarbild, auf dem das Pfingstgeschehen zu sehen ist. Begleitet wird es vom heiligen Augustinus und vom heiligen Nikolaus, der ursprünglich als Patron der Kirche gedacht war. Über dem Hochaltarbild ist die Darstellung des heiligen Nikolaus angebracht, den Tabernakel umrahmt ein Holzrelief mit der Taufe Jesu durch Johannes. Auf der linken und rechten Seite umschließen den Hochaltarbereich die Statuen der heiligen Elisabeth und der heiligen Agatha. Das Deckenfresko im Chor zeigt die Gaben des Heiligen Geistes: Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottesfurcht. Sie werden durch sieben Mädchengestalten symbolisiert, die unter der Taube lagern. Fast unscheinbar versteckt sich an der linken Chorraumseite ein Bild der Tischenstochauer Madonna.

Die beiden Nebenaltdäre der Spitalkirche sind den Kranken gewidmet. Der rechte Seitenaltar zeigt die 14 Nothelfer, begleitet vom heiligen Bartholomäus und vom heiligen Ignatius. Über dem Bild ist der heilige Stephanus zu sehen. Im linken Seitenaltar wird der Tod des heiligen Josef dargestellt, der den Gläubigen eine glückliche Sterbestunde verheißt.

Darüber ist die heilige Thekla als weitere Patronin einer guten Sterbestunde zu sehen. Der heilige Nepomuk und der heilige Philippus Neri umschließen das Altarbild. Letzterer hat viele Stunden im Beichtstuhl verbracht, Nepomuk soll für die Wahrung des Beichtgeheimnisses sein Leben gelassen haben. Zusammen bieten sie als Beichtväter geistlichen Beistand in der Todesstunde.

Die zwei Altäre bilden somit eine gedankliche Einheit: Der Mensch, der kurz vor dem Tode steht, kann auf Hilfe hoffen. Ein weiteres auffälliges Merkmal der Kirche ist die barock gestaltete Kanzel im Hauptschiff. Sie ist mit einem Holzrelief versehen, auf dem die Predigt Johannes des Täufers dargestellt wird. An der Decke befindet sich die Darstellung der Taufe Jesu am Jordan, ergänzt mit den vier Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. An der rechten Wand hängt außerdem ein großes Kreuzifix mit der darunter angebrachten Darstellung der sogenannten Mater Dolorosa (lat. für „schmerzensreiche Mutter“). Es handelt sich dabei um eine freie Nachbildung der Münchner Herzogspital-Muttergottes. Für die Spitalkirche wurde diese als Ankleidefigur geschaffen und ist daher stets festlich und je nach Anlass im Kirchenjahr geschmückt.



Die Evangelische Erlöserkirche in der Ludwigstraße ist die älteste evangelische Kirche im Bayerischen Wald.

Sie wurde am 16. Oktober 1892 feierlich eingeweiht. Das ursprüngliche Gestühl des Kirchenschiffs ist heute noch erhalten. Der restliche Innenraum hat aufgrund von mehreren Renovierungen wiederholt sein Gesicht verändert.

Erst bei der vorletzten Renovierung wurden im Altarraum die drei historischen Glasfenster wieder sichtbar gemacht. In ihrem Zentrum ist Christus als der „gute Hirte“ zu sehen. Ihm zur Seite stehen die beiden Reformatoren der lutherischen Kirche. Zur Rechten Philipp Melanchthon und zur Linken Martin Luther.

Zwei weitere Motiffenster im Kirchenraum zeigen Szenen aus der Osterbotschaft: Hier begegnet Jesus kurz nach seiner Auferstehung den Emmausjüngern. Der mehrfach umgestaltete Altarraum mit seinem Gewölbe lässt deutlich den neugotischen Baustil der Kirche erkennen.

Der kunstvoll gestaltete Bogen, der in den Altarraum führt, zeigt die 12 Apostel, das Fundament der einen apostolischen Kirche. Christus, das Haupt der Kirche, thront über dem Chorbogen.

Die sichtbare Holzkonstruktion des Kircheninnenraums erinnert an den Rumpf eines Schiffs. Hier kann die Gemeinde - geschützt vor den Stürmen des Lebens - singen, beten und feiern. Das Zentrum der Westseite beherrscht die 1990 erbaute Bachorgel. Eine weitere Besonderheit der Kirche ist die spezielle Anordnung ihrer Bestandteile.



Auf der einen Seite stehen der Altar, um den sich die Gemeinde versammelt und die moderne, als Rednerpult gestaltete Kanzel, der eine neugotische Hochkanzel weichen musste.

Auf der anderen Seite steht die Orgelempore. Gemeinsam bilden sie eine „Predigt“ in der Sprache der Architektur: So wird die Kirchenmusik im Bach'schen zum Kontrapunkt von Wort und Sakrament.

Im Eingangsbereich der Kirche steht seit 2003 eine kleine Taufkapelle. Sie ist mittlerweile zu einem Ort der Besinnung geworden. Ein Lichterbaum erinnert an die berühmten „Ich bin“-Worte Christi. Sein Segen gilt den Menschen der Stadt - darum ist das beherrschende Glasfenster der Westfassade dem Erlöser gewidmet, der der evangelischen Kirche ihren Namen gab.

Drei Glocken hängen im Kirchturm, wobei eine aus Bayern, eine aus Pommern und eine aus Schlesien stammt. Sie sind eine Erinnerung für die Heimatvertriebenen, die nach dem Krieg in dieser Kirche ein neues Zuhause fanden.





Das Kloster der Redemptoristen mit der Klosterkirche Maria Hilf wurde in den Jahren 1900 bis 1908 erbaut. 1909 wurde die Kirche eingeweiht. Der Name Redemptoristen kommt vom lateinischen Begriff „redemptor“ und bedeutet Erlöser.

Ursprünglich sollte der Orden das ehemalige Franziskanerkloster erhalten. Da man aber auch ein Exerzitienhaus eröffnen wollte und da dafür weit mehr Platz nötig war, entschloss man sich für einen Neubau. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnten im Jahr 1900 die Arbeiten begonnen werden. Bereits 1901 war das Klostergebäude fertiggestellt, ein Jahr darauf folgte das Exerzitienhaus und die Kirche im Rohbau.

Das Innere der Kirche wurde von 1904 bis 1908 eingerichtet. Der Granit zum Kirchenbau stammt aus den Steinbrüchen von Katzberg, die Backsteine wurden größtenteils aus Blisowa in Böhmen bezogen.

Die Klosterkirche Maria Hilf ist im neo-romanischen Stil erbaut. Der basilikale Grundriss sowie die Gestaltung der Türme und die vielen Rundbögen verleihen dem Bau eine stilistische Geschlossenheit und Ausgewogenheit. Aber auch neogotische Elemente fallen ins Auge. So sind die roten Backsteine der Kirche mit weißem Stein ummauert.

Ein feingearbeitetes Portal mit Vorhalle führt in den 52 Meter langen und 24 Meter breiten Innenraum, der ein mächtiges Hauptschiff mit Tonnengewölbe und zwei niedrige Seitenschiffe umfasst. Die Wände sind von großem Bilderreichtum im Stil der nazarenischen Kunst, einer Richtung, die im 19. Jahrhundert entstand und sich das Mittelalter und



die italienischen Maler des 15. und 16. Jahrhunderts zum Vorbild nahm.

Der Chorraum wird von den Gemälden der Apsis dominiert. Die Zentralfigur ist der thronende Christus - Maria und Josef beten ihn an, darüber sieht man den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube. Dieser ist von sieben Feuerflammen, seinen sieben Gaben, umgeben. Wieder darüber ist Gott Vater dargestellt. Er wird von den Symbolen der sechs Schöpfungstage und den zwölf Tierkreiszeichen umrahmt.

Auf halber Höhe der Apsis befindet sich das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von der Immerwährenden Hilfe in einem schweren Goldrahmen. Es zeigt die halbfigurige Muttergottes, die ihr Kind auf dem linken Arm hält.

Betrachtet man den Chorraum weiter, so entdeckt man in den beiden Glasfenstern Joachim und Anna, die Eltern Marias. Rechts und links vom Hochaltar werden die zwölf Apostel zum Tabernakel geführt. Im vorderen Chorraum beginnt eine Reihe mit 14 Marienbildern. Sie sind 2,50 Meter hoch, 3,75 Meter breit und auf Leinwand gemalt. Auf ihnen werden die wichtigsten Stationen im Leben der Gottesmutter dargestellt.

Eine weitere Reihe neben den Marienbildern zeigt Heilige, die in Beziehung zum bayerisch-österreichischen Raum stehen oder einem Orden angehören.





Im Jahre 1953 wurden die Baupläne für die Stadtpfarrkirche genehmigt, noch im Herbst konnte mit dem Bau begonnen werden. Offizielle Grundsteinlegung war am 25. April 1954. 1957/58 erfolgte die Ausmalung des Altarraums der Kirche, 1961 wurde der Kreuzweg gestaltet.

Im Allgemeinen ist das Innere des Gotteshauses sehr schlicht gehalten. Auffälligstes Merkmal: Das Presbyterium mit Christus-Gemälde. Darauf wird Christus als Weltenherrscher gezeigt, umrahmt von in Rot- und Blautönen gehaltenen Strahlen, die sich Richtung Himmel erstrecken. Vollendet wird das Thema durch die Darstellung der Kreuzesabnahme, der Auferstehung und der Aussendung des Heiligen Geistes.

An den zwei Seitenwänden der Kirche sind die 14 Stationsbilder des Kreuzweges angebracht.

Auf den Bildern der beiden Seitenaltäre ist die Maria Immaculata (lat. für „die Unbefleckte“) zu sehen. Sie triumphiert über die Schlange, die die Erde umschlingt. Maria umarmt das Jesuskind, beide werden von einem feurigen Strahlenkreuz umrahmt. Über der Muttergottes leuchtet eine Krone, die zeigen soll: Maria ist die Himmelskönigin.

Das Josefsbild ist relativ dunkel gehalten. Mit der Zimmermannsaxt in der Rechten kümmert sich Josef um Jesus, beide stehen unter der Hand Gottes.



Unweit der Katzberger Straße, versteckt im Wald auf einer Anhöhe, liegt die Chamer Kalvarienbergkirche. Kalvarienberge entstanden im Anschluss an die Kreuzzüge. Sie wurden häufig auf Bergen und Hügeln etwas außerhalb der Stadt angelegt, zu denen Kreuzwege führten. Solche Kreuzwege dienten der Betrachtung der Leiden Christi. Mit Beginn des 15. Jahrhunderts wurde in Europa damit der durch die Franziskaner in Jerusalem eingeführte Pilgerbrauch nachgeahmt, den Weg zum heiligen Grab abzugehen.

Im Zuge der Gegenreformation bemühten sich vor allem die Franziskaner, Kalvarienberge und Kreuzwege einzurichten. Anfangs wurden nur sieben, später 14 Stationen festgelegt. Häufig waren solche Kreuzwege und Kalvarienberge mit einzelnen Kapellen, später auch mit Wallfahrtskirchen, verbunden.

Wann genau aus dem Chamer „Ochsenberg“ ein Kalvarienberg wurde, ist nicht bekannt. Nachweisbar stand schon im Jahre 1712 auf der damals kahlen Felsspitze ein Holzkreuz. „Weithin sichtbar“, so schreibt der Chronist, „war dieses in dem von Waldbergen umkränzten Regental.“ Es ist durchaus möglich, dass die Franziskaner, die in Cham eine Niederlassung hatten, dieses Kreuz auf einer so exponierten Stelle im Norden der Stadt errichtet hatten, um so den Gläubigen seine Verehrung näherzubringen.

Jedoch wurde das Kreuz infolge der Witterungseinflüsse nach einiger Zeit so morsch, dass sich eine Instandsetzung nicht mehr lohnte. Daher ließen es die Bierbrauereheleute Stephan und Maria Löw 1752 auf ihre Kosten erneuern. 1818 wurde ein neues Kreuz des Erlösers sowie zwei Kreuze der beiden Verbrecher aufgestellt und unmittelbar daneben eine Holzkapelle errichtet. Der Bau einer kleinen Grabkapelle etwas unterhalb der Kirche erfolgte zur gleichen Zeit. Die Kreuzwegstationen entlang des Fußweges zum Chamer Kalvarienberg stehen seit 1846.



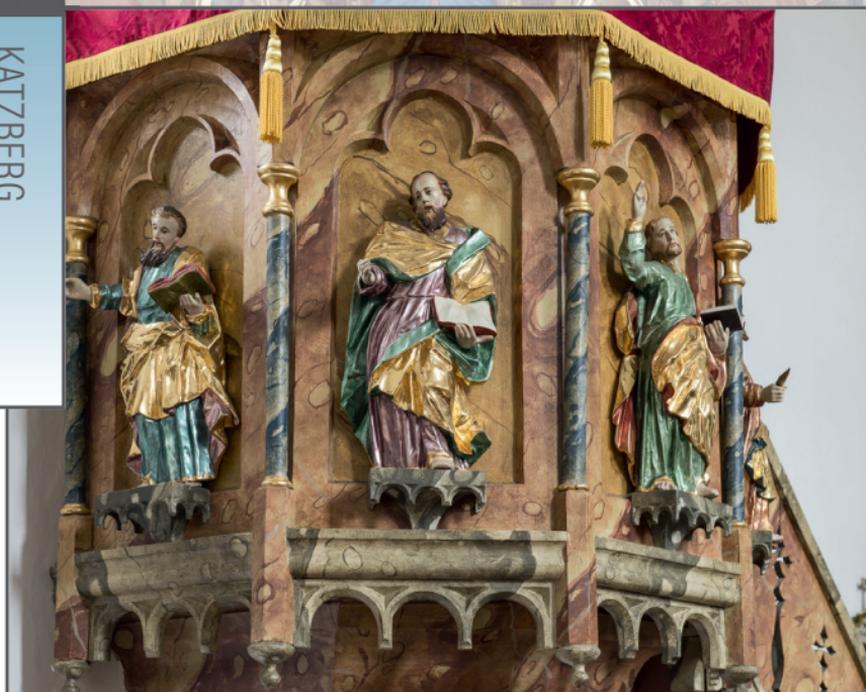
Auch die hölzernen Kreuze hielten der Witterung jedoch nicht stand. Deswegen wurde 1860 ein gusseisernes Kreuz sowie zwei Statuen der Mutter Gottes und des heiligen Johannes errichtet. Die Holzkapelle war irgendwann ebenfalls zu klein, zudem zeigten sich auch hier erhebliche Verfallserscheinungen. Deshalb planten bereits 1853 Chamer Bürger, diese durch einen steinernen Neubau zu ersetzen. Es gab jedoch unerwartete Schwierigkeiten mit dem damaligen Stadtpfarrer, der wegen der Umbauten in der Stadtpfarrkirche St. Jakob selbst Geldspenden benötigte. Die Bürger ließen sich aber nicht beirren und verfolgten zielstrebig ihr Vorhaben.

1881 wurde so der Beschluss zum Bau einer Kirche gefasst. Bis zum Jahre 1886 konnte dieser durch einen Bauausschuss sowie durch großzügige Spenden und viele Zusagen von Hand- und Spanndiensten dann auch umgesetzt werden. Die Inneneinrichtung war bis 1890 fertiggestellt, die Einweihung erfolgte allerdings nach langen Bemühungen erst 1908. Um die Kirche nicht unbeaufsichtigt zu lassen, fasste man den Entschluss, daneben eine Klausur zu errichten. 1920 brannte diese Einsiedelei ab, wurde aber wieder aufgebaut und ist auch heute noch immer wieder bewohnt. Zwischen 1920 und 1940 mussten verschiedene Instandsetzungsarbeiten an der Kirche vorgenommen werden, eine Gesamtrenovierung erfolgte 1983. Die Kirche selbst ist ein neugotischer Backsteinbau, eine Kunstrichtung, wie sie im 19. Jahrhundert oft verwendet wurde. Nicht nur die bauliche Gestaltung, auch die Inneneinrichtung zeigt eine innere Geschlossenheit und verdeutlicht, wie mit der Kunst und dem Kunsthandwerk der alten Gotik gespielt wurde.

Im Inneren der Kirche fallen sofort die drei neugotischen Altäre auf. Der Hochaltar selbst ist ein Kreuzaltar. In seinen Mittelpunkt ist ein Kreuz eingefügt, das für die Bedeutung einer Kalvarienbergkirche aber eher etwas klein geraten ist. Neben dem Altarkreuz stehen eine Statue der Heiligen Maria und des heiligen Johannes. Es sind einfache Arbeiten, die sich aber schön in die neugotische, mit vielen hübschen Verzierungen versehene Struktur des Hochaltars einfügen. Der Altar ist in eine angenehm proportionierte Apsis eingefügt. Fünf gotisierte Glasfenster vermitteln zudem den Eindruck, als ob sie mit ihren Motiven gleichsam den Altar umrahmen würden. Die äußeren Fenster dienen mit ihren Ornamenten der Ausschmückung des Raumes, in den restlichen befinden sich Medallions mit Symbolen der Kreuzigung sowie mit Anrufungen zu Christus und zur Kreuzverehrung: „*O crux, ave, spes unica!*“ – „*Heiliges Kreuz, sei gegrüßt, du einzige Hoffnung!*“ heißt es im Hymnus zum Palmsonntag.

An den beiden Seitenwänden der Apsis hat man einfache Statuen der sogenannten Mater Dolorosa (lat. für „schmerzreiche Mutter“) und des leidenden Christus angebracht, um noch zusätzlich auf das Geschehen von Golgotha hinzuweisen. Im linken Seitenaltar ist eine Marienstatue eingefügt, im rechten eine Statue des heiligen Josef mit Kind, der gegenüber der Heiligen Maria etwas zurückhaltend wirkt.

An den Seitenwänden hat man verschiedene Heiligenfiguren angebracht: Links vorne den heiligen Antonius, danach die heilige Theresia von Lisieux und die heilige Walburga, ihnen gegenüber den heiligen Franziskus, den heiligen Bruder Konrad und den heiligen Judas Thaddäus. Die bunten Glasfenster sind in ähnlichem Stil wie die in der Apsis gestaltet und zeigen links die Heiligen Pankraz, Bonifaz, Katharina und Rosina, rechts den heiligen Josef und die Heilige Maria, sowie Nikolaus und Barbara.



Die Dorfkirche in Katzberg ist eine ehemalige Schlosskapelle. Sie ist St. Ägidius gewidmet, der im 8. Jahrhundert als Abt und Einsiedler in der Provence lebte. Ihre in der Grundform romanische Chorturmanlage erhebt sich inmitten eines kleinen, ländlichen Friedhofs. Das Mauerwerk des festen Turms und des schlanken Langhauses besteht in seinem unteren Teil aus unregelmäßigen Quadern, im oberen aus Bruchsteinen. Aus der Nordwand ragen sogenannte Kragsteine heraus. Sie trugen die Balken für einen hölzernen Gang, der vor dem großen Brand im Jahr 1874 vom Schloss her zur Kirchenempore führte. Ins Auge fallen außerdem die rundbogigen Schallluken unter dem spitzen Pyramidendach des Turms.

Beim Begehen der Kirche stößt man auf ein gotisches Türschloss mit drei festen Riegeln und einem verkehrt eingesteckten, großen Schlüssel. Der geschlossene Kirchraum ist in seiner Einrichtung und Ausstattung zum Großteil aus dem Barock und wurde um 1720 von der Schlossherrschaft gestiftet.

Am Hochaltar ist der Kirchenheilige St. Ägidius in einer Szene aus seinem Leben abgebildet. Das Originalbild ging beim großen Brand von 1874 verloren. Damals stürzten aus dem brennenden Dachstuhl des Kirchturms die Glocken in den Kirchenraum und zertrümmerten den Altar.



Das religiöse und kirchliche Leben der jetzigen Pfarrkuratie Windischbergerdorf ist lange Zeit mit den Namen Chammünster und Cham verbunden. Erst im Jahr 1947 fand der erste Spatenstich für eine eigene Kirche statt.

Am 22. Oktober 1951 wurde das Gotteshaus eingeweiht. In einer feierlichen Prozession wurden die Reliquien von der Klosterkirche in die neue Kirche überführt.

Die jetzige Pfarrkirche St. Michael mit Pfarrhof und Pfarrheim steht auf dem Grund, der eigentlich zur Errichtung eines Armenhauses angedacht gewesen war. Da dieses Armenhaus jedoch verworfen wurde, konnte der Grund für die Kirche verwendet werden.



Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt befindet sich in Chammünster - dem Ort, von dem aus vor über 1250 Jahren der christliche Glaube in den Bayerisch-Böhmischen Wald hinein und weit darüber hinaus getragen wurde.

Im Jahre 739 stiftet der Bayernherzog Odilo dem Domkloster St. Emmeram in Regensburg rund 50 km<sup>2</sup> aus seinem Herzogsgut. Es mag dies so etwas wie die „Morgengabe“ des Herzogs an den Abtbischof und die neugegründete Diözese gewesen sein. Daraufhin gründen Mönche von St. Emmeram im heutigen Stadtteil Chams die „cella apud chambe“, das Klösterlein am Fluss Chamb. 819 ist der Regensburger Bischof Baturich zu einer sogenannten Pireisa, einem Umrirt, in Chammünster. Er will so den rechtlichen Bestand der Klosterstiftung gegen die „Janahofleute“, Bauern, die den Grund für sich beanspruchen, sichern. Die Urkunde über den Umrirt ist die älteste bekannte in der Oberpfalz.

Die Mönche der „cella“ lebten nach der Regel des heiligen Benedikt (Gebet und Arbeit), missionierten und kultivierten ihre Flächen und waren ab dem Jahr 800 auch in die Missionierung Böhmens mit einbezogen. Die erste Kirche, eine für die damalige Zeit übliche Holzkirche, wurde wahrscheinlich bei einem der Ungarneinfälle um 910 zerstört. Eine zweite Kirche, wohl in romanischen Stil und von Regensburg aus erbaut, wurde durch König Ottokar II. von Böhmen zerstört. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann man schließlich mit dem Bau der dritten Kirche, einer im frühgotischen Stil.

Bis heute erhalten sind davon noch der Chor, der Ansatz des frühgotischen Triumphbogens und der Nordturm – der Südturm musste, da ruinös geworden, im 19. Jahrhundert erneuert werden.



Da das Bauwerk in den Hussitenkriegen stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, war ein Neubau der dreischiffigen Halle unumgänglich. Die somit vierte, die spätgotische Kirche, errichtete man in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts - wohl mit dem bereits vorhandenen Steinmaterial auf den alten Fundamenten und Säulenstümpfen. Darauf weisen die Steinmetzzeichen hin.

Auch im Inneren der Kirche wird die gotische Epoche fortgeführt. Bis auf den Hochaltar, der dort aufgrund seiner barocken Architektur eher wie ein Fremdkörper wirkt. Auf dem rechten Seitenaltar ist im Altarblatt die Einkleidung der heiligen Walburga durch ihren Onkel Bonifatius dargestellt. Der linke Seitenaltar wurde nach dem Vorbild des rechten - im Hinblick auf die 1200-Jahr-Feier 1939 - gefertigt. Das Altarblatt wurde am 1. März 1939, also genau ein halbes Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, abgeliefert. Es zeigt den heiligen Erzengel Michael, den Engel der Deutschen, im Kampf mit einem Drachen. Die Kanzel aus dem 15. Jahrhundert besticht durch zwei Besonderheiten.

Zum Einen besitzt sie keinen Schalldeckel, zum Anderen wächst sie aus einer Säule heraus, durch welche ein Aufstieg möglich ist, und ist zusätzlich mit gotischen Blend-Arkaden geschmückt. Eine einzigartige Arbeit, die es in dieser Weise nur zweimal in Süddeutschland gibt. Eine ähnliche Kanzel befindet sich in Neuötting. Unter der Empore steht das älteste Ausstattungsstück der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt, ein halbkugeliger, romanischer Taufstein. Er ist stark verwittert, da er über lange Zeit auf dem Friedhof Regen und Wind ausgesetzt war.

Im Umlauf des Steins sind Christus und die zwölf Apostel zu erkennen, dazwischen verschiedene Pflanzenornamente. Ein zweiter, eiförmiger Taufstein aus der Frühgotik steht im südlichen Seitenschiff. 1912 wurden an der nördlichen Obergardenwand im Mittelschiff drei Fresken aufgedeckt, die im Calvinismus übertüncht worden waren. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das Fresko über der zweiten Arkade enthält das Allianz-Wappen der Chamerauer und Thürlinger. Im Hauptfresko über der Mittelarkade ist die Legende „Die drei lebenden und die drei toten Könige“ dargestellt. Der Spruch auf den angedeuteten Bädern müsste heißen „Was ihr jetzt seid, sind wir gewesen; was wir nun sind, werdet ihr einst sein.“

Aus der Zeit um 1300 sind die Gemälde im Maßwerk der drei Fenster im Chor und aus dem 15. Jahrhundert das figurliche Glasgemälde im letzten, dreibahnigen Fenster des südlichen Seitenschiffs erhalten geblieben. Die Glasfenster vorne am Hochaltar wurden 1904 angefertigt. Das Münster zählt zudem an die 130 Grabsteine und Grabinschriften, die bis heute an den Wänden, im Boden, an den Außenmauern und in der Anna-Kapelle bestehen.



Die St.-Anna-Kapelle in Chammünster ist mit großer Wahrscheinlichkeit eine Stiftung der Ritter von Chamerau aus dem Jahr 1393. So wird in einem Schreiben an die Diözese eine „Gruft der Chamerauer“ erwähnt. 1401 stiftet Heinrich der Chamerauer einen sogenannten Jahrtag. Die Kapelle erhält dabei eine Schenkung, die jedoch nur unter der Auflage übergeben wird, dass aus ihren jährlichen Erträgen eine heilige Messe nach dem Wunsch des Stifters gefeiert wird. Ein eigener Kaplan der Kapelle wird zum ersten Mal im Jahr 1505 erwähnt. Auch heute noch weist das Wappen der Chamerauer, der gestutzte Eber, auf die historische Stiftung hin. Es befindet sich einmal über dem Eingang auf der Friedhofsseite und einmal an einem Kapitell des Chores. Auch das Presbyterium mit seinen gotischen Fenstern und Gewölben blieb im ursprünglichen Bestand erhalten. Das Langhaus dagegen wurde im 18. Jahrhundert in barocker Manier umgestaltet.

1988 wurde die St.-Anna-Kapelle umfassend renoviert. Dabei ergaben sich Hinweise auf mittelalterliche Fresken und Ciborien-Altäre. Seit ihrem Jubiläumsjahr 1989 dient das Bauwerk als örtliches Museum und zugleich als Stationskirche. Das herausragendste Exponat der Kirche ist eine Glocke aus dem Jahr 1300.

Außerdem steht im Inneren ein hohes urtümliches Becken, welches in Erstverwendung eine karolingische Säule gewesen sein soll. Weitere sehenswerte Bestandteile sind Steinfragmente vom Gewölbe der Katharinen-Kapelle sowie ein Kreuz aus der Übergangszeit zwischen Renaissance und Barock, dem Manierismus - nach Meinung von Fachleuten ein absolutes Unikat. Auch der zweitälteste Kelch der Diözese und zwei neogotische Altäre sind hier zuhause. Komplettiert wird das Kapellen-Inventar von drei Statuen der Heiligen Sebastian, Nepomuk und Paulus sowie einer Auswahl an schmiedeeisernen Kreuzen und barocken Messgewändern.



In der Nordostecke des Friedhofs Chammünster, dort, wo heute ein Leichenhaus steht, stieß man 1820 auf die Reste eines sogenannten Beinhauses. Es besaß zwei halb ober-, halb unterirdische Räume mit Tonnengewölbe und entstand wohl im 13. Jahrhundert. Sein Inhalt: Eine nicht bekannte Anzahl von Knochen und etwa 5000 Schädel.

Beinhäuser dienten früher zur Aufbewahrung der sterblichen Überreste der Toten. Diese mussten bei einer Neubelegung der Gräber entfernt werden, da es nicht gestattet war, übereinander zu beerdigen.

Der Karner in Chammünster lag einst unter einer Kapelle. Diese wurde jedoch während der Reformation durch die Calvinisten zerstört. Das Beinhaus blieb zwar erhalten, wurde jedoch überwachsen und geriet schließlich in Vergessenheit. Heute ist der Karner in Chammünster in weitem Umfeld der einzige, in dem sich noch menschliche Überreste aus der Vergangenheit befinden.



Die Wallfahrtskirche der heiligen Walburga steht auf dem Lamberg, der mit knapp über 600 Metern höchsten Erhebung im Chamer Becken. Sie entstand in der Zeit der Zugehörigkeit zum Kloster Reichenbach. Die drei Altäre des Gotteshauses stammen aus der Zeit um 1840. Das Altarblatt auf dem Hochaltar ist eine Kopie der „Walburga-Einkleidung“ auf dem Münsteraltar. Um einen altarähnlichen Aufbau im rechten Seitenrondell sind drei hochwertige Ölbilder und eine Sammlung von nahezu 200 Votivtafeln platziert. Zweimal wurde die Wallfahrtskirche beschädigt: Einmal während der Reformationszeit und einmal während der Säkularisation. Zuletzt wurde sie 1832 wiedererrichtet.

Besonders im Barock blühte die Wallfahrt dort enorm auf. Von den Böhmen wird der Lamberg daher auch „Heiliger Berg in Bayern“ genannt. Auch heute gibt es vereinzelt noch Wallfahrten auf den Lamberg, wie das Hauptwallfahrtsfest am dritten Sonntag im September, die Fahrzeugweihe am 1. Mai oder die Männerwallfahrt an Christi Himmelfahrt.



Über die Erbauung der Wallfahrtskirche Mariä Schnee in Schönferchen erzählt man sich folgende Geschichte: Im Aschaholz, gleich hinter Schönferchen, war ein Brand ausgebrochen. Herr von Gleißenthal auf Schachendorf, Zandt und Gutmaning, dem die Wälder gehörten, versprach in seiner Not, eine Kirche zu bauen. Die Madonna erhörte das Gebet, der Brand konnte gelöscht werden und Herr von Gleißenthal löste sein Gelöbnis ein. Er errichtete in Schönferchen an der Stelle einer hölzernen Kapelle die jetzige Wallfahrtskirche.

Das Innere dieses schlichten, hellen Barockhauses birgt ein für unsere, an mittelalterlicher Kunst arme Gegend einmaliges Werk. Es ist die gotische Holzplastik einer „Anna selbdritt“ aus der Zeit um 1480. Sie stellt die Heilige Familie in drei Generationen dar. Mit Großmutter Anna, Mutter Maria und dem Jesuskind. Dabei trägt die heilige Anna auf dem einen Arm ihre Tochter Maria, auf dem anderen das Jesuskind. Die Darstellung war ein beliebtes Motiv des ausgehenden Mittelalters.

Die Statue befindet sich jedoch nicht in der Kirche, sondern wird sicher aufbewahrt. Ein eng mit Mariä Schnee verbundenes Fest ist die sogenannte „Fehra Kirta“. Dafür kamen früher Burschen und Mädchen von weither zum Kirchenweihntanz, der sich im Freien abspielte.

Links und rechts vom Hochaltar, zwischen zwei gedrehten Säulen, stehen die beiden Pestheiligen St. Sebastian und St. Rochus. Das kleine Ölgemälde im oberen Auszug stellt den heiligen Georg dar. Die beiden klassizistischen Seitenaltäre tragen barocke Ölbilder: Den heiligen Georg als Drachenkämpfer und eine Maria Immaculata (lat. für „die Unbefleckte“).



Beachtung verdienen auch die vier kleinen Statuen der Evangelisten an der Kanzel und die geschnitzte Figur des heiligen Benedikts auf deren Schalldeckel.

Der Hauptaltar, die beiden Seitenaltäre sowie die Kanzel mit ihren vier Evangelisten wurden in ihrer Marmorierung farblich aufeinander abgestimmt.

Man orientierte sich dabei an den gefundenen Resten der Originalfassung des Hochaltars. Mit dem Ziel, dem Kirchenraum eine geschlossenerere Wirkung und eine harmonische Einheit zu geben.

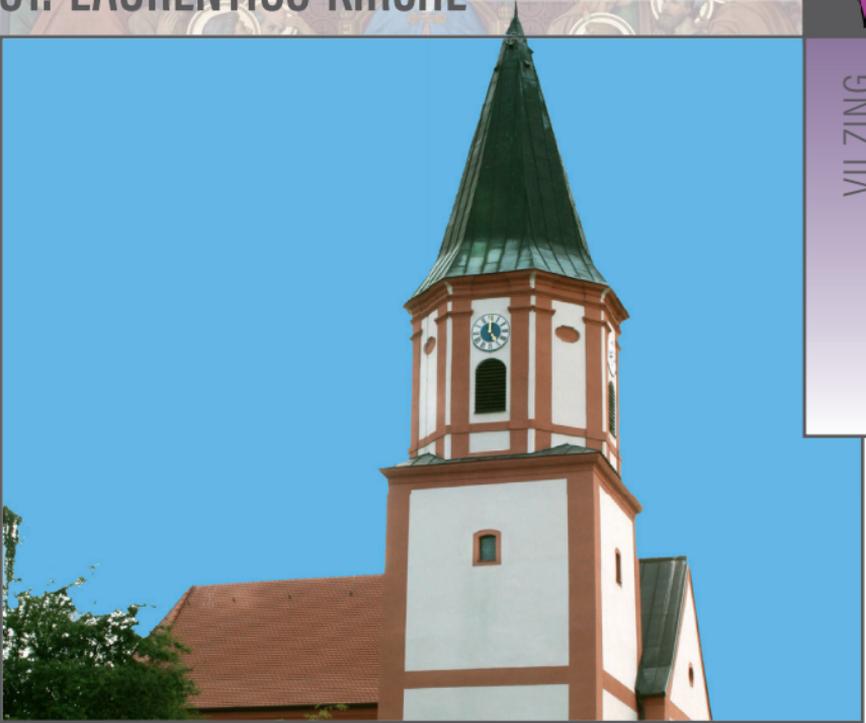
In einer Nische neben dem Eingang zur Sakristei steht eine bekleidete Madonna mit Kind. Neben dem Hochaltar befindet sich zudem eine in die Wand eingelassene Grabplatte eines früheren Katzberger Schlossherrn aus dem Jahr 1668. Der „Edl und Gestreng Herr Jeremias Hoffmann, seines Alters 55 Jahr“, wurde in der Gruft vor oder neben dem Altar beigesetzt. Seine Witwe stiftete das große hölzerne Kreuz, das über dem Chorbogen hängt.

Der barocke Kreuzweg in der Kirche stammt aus Reichenbach und fügt sich in Größe und Stilform harmonisch in die Innenausstattung der Kirche ein. Das wertvollste Stück des Gotteshauses ist die Orgel, die von Kunstexperten und Musikfreunden gleichermaßen geschätzt und gewürdigt wird.

Bei Renovierungsarbeiten im Jahr 1983 stieß man in der Dorfkirche St. Ägidius auf mehrere Stilelemente der Romanik, Gotik und Renaissance. So fanden die Verantwortlichen am Chorturm romanisches Mauerwerk mit Fugenstrich vor. Ebenfalls entdeckten sie Fragmente von Malereien aus verschiedenen Jahrhunderten sowie unter dem Wandputz beim Aufgang zur Kanzel zwei gotische Sakramentshäuschen.

Rund um die Kirchenfenster legten sie zudem eine Dekormalerei aus der Mitte des 16. Jahrhunderts frei, wie sie in Schlössern der damaligen Zeit üblich war. Andere Wandmalereien, die unter dem Verputz entdeckt wurden, sind jüngeren Datums. Sie dürften nach dem Brand von 1874 im Zuge des Wiederaufbaus im neugotischen Stil angebracht worden sein.





Ihren Ursprung hat die heutige St. Laurentius-Kirche wohl in einer Kirchenburg. Diese Vermutung bestärken Ausgrabungen an der südlichen Friedhofsmauer, bei denen Reste einer mittelalterlichen Befestigungsanlage zum Vorschein kamen. Auch der massive Kirchturm, wohl aus dem 14. Jahrhundert, spricht dafür.

Die älteste bildliche Darstellung der Kirche findet man auf den bayerischen Landtafeln des Philipp Apian aus dem Jahre 1568. Darauf ist Vilzing als Kirchdorf auf einem Hügel zwischen einem großen Weiher und dem Haidbach abgebildet. Offensichtlich gab es im 16. Jahrhundert dort eine beachtliche Kirche, was auch urkundlich nachgewiesen ist.

Ende des 17. Jahrhunderts wurde St. Laurentius neu gestaltet, zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Seelenkapelle angebaut und die Friedhofsmauer erneuert. Am 13. August 1839 brannte das Gotteshaus ab, es folgte ein mühevoller Wiederaufbau. Seit der Gegenreformation war Vilzing eine Filiale von Chammünster bzw. Cham. Im Jahre 1922 wurde die Expositur Vilzing errichtet, also ein Seelsorgebezirk ohne eigene Vermögensverwaltung. Diese bestand bis 1975. Seitdem wird Vilzing erneut von Cham aus betreut. Beim Betreten der Kirche fällt sofort die einfach gehaltene Bauweise ins Auge. Das nach Süden gerichtete Gebäude besitzt einen eingezogenen, dreiseitig geschlossenen und gewölbten Chor sowie ein flach gedecktes Langhaus. Im Untergeschoss des Turmes, dem ehemaligen Chor der alten Kirche aus dem Mittelalter, sind noch Spuren des Kreuzgewölbes erkennbar. An der Ostwand des Turmes ist zudem ein gotischer Fensterbogen mit Resten von sogenannten Nasen, nach innen weisenden Spitzen an den Schnittpunkten zweier Kreisbögen, angebracht.



Im Mittelpunkt des neuen Chores steht der Hochaltar mit vier gedrehten Säulen und den fast lebensgroßen Holzfiguren St. Peter und St. Paul an der Seite. Das Bild des Hochaltars stellt das Martyrium des heiligen Laurentius dar. Dieser wurde - der Legende nach - im 3. Jahrhundert in Rom auf einem Rost zu Tode gefoltert. In den oberen Auszug des Hochaltars ist ein Ölbild aus der Zeit um 1700 eingefügt, das die Krönung Mariens darstellt. Zwei bunte Glasfenster aus dem Jahr 1904 sorgen für helles Licht - auf der linken Seite ein Herz-Jesu-Bild, auf der rechten Seite eine Herz-Mariä-Darstellung.

An der Abschlusswand, die das Langhaus vom Chorraum trennt, stehen zwei Statuen: Auf der linken Seite der heilige Josef, rechts die Heilige Maria. Bei letzterer handelt es sich offensichtlich um eine barockisierte Darstellung der Maria Immaculata (lat. für „die Unbefleckte“). Auf dem linken Arm nimmt sie das Jesuskind in ihren Schutz und zertritt zugleich die Schlange, die die Erde im Griff zu haben scheint.





Die Pfarrkirche St. Martin in Untertraubenbach war wohl ursprünglich eine Schlosskapelle. 1718 wurde das Gnadenbild von Streicherröhren dorthin übertragen. Am 16. April 1813 zerstörte ein Brand das Gotteshaus fast vollständig - nur die Mauern blieben erhalten. 1814 wurde es mit Altären aus einer aufgehobenen Klosterkirche in Regensburg und Bestuhlung aus der Franziskanerklosterkirche Cham neu aufgebaut. 1892/93 wurde das Bauwerk aufwändig renoviert, von 1989 bis 1992 fand eine weitere Innenrenovierung statt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es zudem mit drei neuen Glocken bestückt, 2009 im Zuge von Arbeiten am Kirchturm wiederum mit zwei neuen Glocken.

Den Status „Pfarrkirche“ erhielt St. Martin im Dezember 2001 mit der Erhebung Untertraubenbachs zur Pfarrei. Im Inneren der Kirche befindet sich eine 17 Register starke Orgel, die im Jahr 1990 eingebaut wurde. Seit über 100 Jahren brüten zudem Störche auf dem Kirchturm und ziehen dort ihren Nachwuchs auf.



Die Kapelle Streicherröhren bei Untertraubenbach zählt zu den meistbesuchten Wallfahrtsorten unserer Heimat. Verfolgt man ihre Geschichte zurück, so stößt man auf eine alte, handgezeichnete Karte aus der Zeit um 1570, die sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München befindet. Auf dieser Karte ist auf dem Weg zwischen Untertraubenbach und Roding ein kleiner Bildstock eingezeichnet. Dieser ist mit großer Wahrscheinlichkeit der Anfang der Wallfahrtsstätte.

Die Entstehung der Wallfahrt selbst wird nach der Tradition auf ein Wunder aus dem Jahr 1661 zurückgeführt. Damals soll eine adelige Frau namens Katharina Königin aus Hirschau in Böhmen, die erblindet war, mehrmals im Traum das Gesicht der Mutter Gottes gesehen haben. Ihr soll gedeutet worden sein, dass sie ein Bild der Muttergottes malen lassen und es nach Streicherröhren bringen muss. Wenn sie sich dann in der dortigen Quelle die Augen waschen würde, bekäme sie das Augenlicht wieder. Und tatsächlich soll die Frau von ihrer Blindheit geheilt worden sein.

Auch wenn sich diese Begebenheit historisch natürlich nicht nachweisen lässt - gesichert ist, dass sich im Jahre 1715 auf Streicherröhren eine hölzerne Kapelle befand.

Sie wurde damals von vielen Wallfahrern besucht und bereits Jahrzehnte davor mit Votivtafeln bestückt. Heute weiß man das, weil aus diesem Jahr ein Schreiben der Katharina Therese Freiin von Köckh, der damaligen Gutsherrin von Thierlstein, an das Bischöfliche Ordinariat von Regensburg erhalten ist. Dieses gibt nicht nur Auskunft über die Entstehung und das Ansehen der Wallfahrt, sondern berichtet auch über Wunder und Gebetserhörungen.



Eines dieser Streicherröhren-Wunder bekundet der Kaufmann Johann Georg Höcht aus Weingarten in Schwaben unter Nennung von sieben Zeugen. Sein 14-jähriger Sohn, mit dem er während einer Reise nach Prag Streicherröhren besucht habe, sei auf einem Auge blind gewesen und dank der Fürbitte der Muttergottes wieder sehend geworden.

Aufgrund des großen Zulaufs nach Streicherröhren als Wallfahrtsort entstand jedoch schon bald ein Konflikt mit Roding und der dortigen Wallfahrt Heilbrünnl. So beschwerte sich Georg Piscator, der Pfarrer von Roding, erfolgreich in Regensburg über die „un-erlaubten Zusammenkünfte“ und bekam schließlich - das Einverständnis der Gutsherrschaft vorausgesetzt - die Erlaubnis, die Wallfahrt nach Streicherröhren aufzuheben. Er holte sich dieses Einverständnis allerdings erst gar nicht ein, sondern ließ die Kapelle abbrechen und das Opfergeld, das Gnadenbild und die Votivtafeln nach Roding bringen. Erst dank Kurfürst Max Emmanuel von Bayern, an den sich die Gutsherrschaft aufgrund der Vorkommnisse wandte, konnte die Wallfahrt nach Streicherröhren wieder neu aufleben. Dieser erlaubte nämlich, die Kapelle wieder aufzubauen und übertrug im Jahre 1718 zudem ein neues Gnadenbild.

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts dann das Wallfahrtswesen selbst nachließ, half eine Wunderheilung - von geistlichen und weltlichen Behörden bestätigt - zum erneuten Aufschwung. Die Kapelle wurde renoviert und das bisher auf Glas gemalte Gnadenbild durch ein Holzbild ersetzt. Auch die Nachwirkungen der Säkularisation konnten der Kapelle 1805 nichts anhaben. Dem bevorstehenden Abriss trat die Gutsherrschaft Thierlstein entschieden entgegen und sorgte somit dafür, dass Streicherröhren erhalten blieb und sich im 19. Jahrhundert bis zu ihrer heutigen Gestalt weiterentwickeln konnte. Das Gnadenbild wurde schließlich - eingerahmt in einen schlichten Bruchsteinbau - hinter einem einfachen Eisengitter angebracht. Es ist ein Muttergottesbild, das Maria als Königin mit dem Jesuskind zeigt.

Dass Streicherröhren auch heute noch von vielen Menschen aufgesucht wird, die Hilfe und Trost suchen, machen die zahlreichen gestifteten Votivtafeln und Votivbilder sowie Kerzen und Inschriften im Inneren der Kapelle deutlich. Seit 1871 gibt es zudem eine spezielle Soldatenwallfahrt von Untertraubenbach aus zur Wallfahrtskirche.

